



**IQ**

**DUMMHEIT MUSS STERBEN**

**Psychothriller**

**Roman Just**

# IQ

## Dummheit muss sterben

## Der Aufbruch

**R**on, der von seinen Freunden einst Ronny genannt wurde, war mit Leidenschaft dabei, sein Gewehr zu reinigen. Inzwischen gab es in seinem Umfeld keine Kameraden mehr, sie alle hatten sich mit einer Ausnahme von ihm abgewandt. Nur Oliver, der ihm gegenüber saß, ebenfalls ein zerlegtes Jagdgewehr putzte, ließ sich von den anderen nicht beirren, wollte damit nicht aufhören, seinem Kumpel aus Kindertagen ins Gewissen zu reden. Hass, Ekel Verachtung, es waren Eigenschaften, die sich Ron in den vergangenen Monaten zu eigen gemacht hatte. Sie trieben ihn in eine Isolation, welche seine ehemaligen Gefährten nicht ertragen und miterleben konnten. Im Gegensatz zu ihnen besaß Oliver eine ausgeprägte Geduld, außerdem verbanden ihn mit Ron manche Gewohnheiten, Vorlieben und Geheimnisse. Bei ihnen handelte es nicht um weltbewegende Dinge, stattdessen gehörten sie im jeweiligen Alter zum Alltag, unter dem Vorbehalt, sich in einer Welt zu befinden, wo das Motto galt, der Stärkere hilft dem Schwächeren. Dadurch erlangte Ron in der Schul- und Studienzeit den Ruf eines Samariters, der ihn wiederum zu einem Mädchenschwarm werden ließ. Ronnie unterstützte Mitschüler bei Schulaufgaben, erteilte schwerfällig Lernenden Nachhilfeunterricht, schrieb vereinzelt ihre Prüfungen, ohne das es die Lehrerschaft mitbekam. Er war eben deutlich klüger als die meisten Mitmenschen. Wer über ein seinesgleichen geistig enormes Potenzial verfügte, dem fiel es außerdem leicht, den Mathelehrer oder Schuldirektor auszutricksen. Spiele-

risch durchlief er die Schule, mit der Bestnote schloss er das Studium ab. Rechtsanwaltskanzleien rissen sich um ihn. Genial bewies er in den folgenden Jahren zunächst die Unschuld von Schuldigen, später als renommierter Anwalt, erstritt er vor Gericht von angeblich unantastbaren Konzernen millionenschwere Entschädigungszahlungen für geschädigte Familien. Er gewann Sammelklagen, brachte unbesiegt eingestufte Lobbyisten zu Fall. Neben dem ungewöhnlichen IQ schien auch ein nicht endend wollender Erfolgsweg Ron "Ronny" Broulin in die Wiege gelegt worden zu sein. Doch jede Siegesserie, offenbar schrieb es das Leben so vor, erhielt irgendwann einmal einen Riss. Bei Ron geschah es nicht über Nacht, sondern schleichend. Dem Rechtsanwalt wurden durch die Prozesse nach und nach die Augen für eine ihm bis dahin unbekannte Realität geöffnet. Beigetragen dazu hatten sämtliche Gerichtsverhandlungen gegen die unternehmerische und private Oberschicht. Wegen dem Vorgehen, Benehmen und den angewendeten, oft unlaute- ren Taktiken der beklagten Gegenparteien, sah er Recht, Ordnung und Sicherheit in Gefahr. Zunehmend, mit jedem neuen Termin vor Gericht, gestand er sich ein, das die vor- handenen Gräben in der Gesellschaft, die Kluft zwischen Re- gierungen und Bürgern, täglich breiter und tiefer zu werden drohten. Amerika, ein Land der unbegrenzten Möglichkei- ten, bot mittlerweile ärmeren Leuten und Menschen aus der Mittelschicht kaum noch erfreuliche Zukunftsperspektiven. Das ehemals wahre Märchen "Vom Tellerwäscher zum Mil- lionär" gehörte zu einer Vergangenheit, welche an keiner Straßenkreuzung gefunden werden konnte. Verschwunden

waren die alteingesessenen Geschäfte, die Straßenkünstler, selbst die Würstchenstände waren weniger, dafür die "Hot-Dogs" teurer geworden. Überall existierten Missstände, Engpässe und Miseren, keineswegs jedoch dort, wo die Verantwortlichen der miserablen Zustände arbeiteten und wohnten. Mit der Zeit hatte Ron begriffen, das sich den Wohlhabenden stets Möglichkeiten offenbarten, um finanziell unterlegene Gesellschaftsschichten bis zum letzten Cent auszusaugen. Sie gingen wie Vampire vor und schreckten nicht davor zurück, bei Bedarf die Ärmsten und Wehrlosesten wegen irgendwelcher Gewinne zu missbrauchen. Ron konnte längst belegen, das die Mehrheit der Aktionäre mittlerer bis riesiger Unternehmen, die Vorstände solcher Firmen und auch die reichsten Privatunternehmer der Welt ihr Vermögen einer unmenschlichen Skrupellosigkeit zu verdanken hatten. Im wahrsten Sinne des Wortes wurde über Leichen gegangen, allerorts, überall. Der normale Mensch, ob verschuldet oder finanziell solide, ob in gehobener Stellung beziehungsweise arbeitslos, er wurde als Dividende betrachtet. Unabhängig des Geschlechts, der Herkunft, der Religion und des gegenwärtigen Daseins, wer nicht stinkreich war, für den blieben zwei Lostöpfe übrig, die ausschließlich von Reichen und Mächtigen kontrolliert wurden. In einem Topf landeten die bedeutungslosen Versuchskaninchen und der Teil der Bürger, die in ihrem Leben ohnehin niemals etwas erreicht hätten. In dem anderen Gefäß befanden sich Leute, die sämtliche Wirtschaftszweige am Laufen hielten, ohne zu jammern und zu kostspielig zu werden. Ronnys Absichten, die Welt etwas besser zu machen, scheiterten kläglich.

Ron Broulin hatte keinesfalls vor, sich gegen die bestehenden Systeme aufzulehnen, dadurch hätte er sich nur Feinde geschaffen, ansonsten nichts erreicht. Sein Ziel bestand darin, da und dort der Gerechtigkeit auf die Sprünge zu helfen. Sein ehrenwertes Anliegen begann mit einem brisanten Fall, dem ein Trinkwasserskandal zugrunde lag. Ohne es vorab zu ahnen, fing er in der Angelegenheit zu bohren an, lief während den Recherchen gegen taube Ohren, schweigende Münder und verschlossene Wände. Trotzdem gelang es ihm zu erfahren, wer seine Gegner in einem eventuellen Verfahren gewesen wären: Der Gouverneur des Bundesstaates Michigan, der Bürgermeister und Stadtrat von Flint, der damals achtgrößten und rund einhunderttausend Einwohner zählenden Stadt der Region. Letztlich auch der einstige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der sich in jenen Tagen alles andere als loyal zu seinen Bürgern gegeben hatte. Was war passiert?

Wegen Sparmaßnahmen hatte die Stadtverwaltung von Flint beschlossen, den Bezug des teureren Trinkwassers aus dem Huronsee einzustellen. Stattdessen wurde die Trinkwasseraufbereitung ab April 2014 mit Wasser des mit Chemikalien verseuchten Flint-Flusses betrieben. Die aggressive Flüssigkeit griff in der Folge die veralteten Wasserleitungen in der Stadt an, die überwiegend aus Bleirohren bestanden. Zum damaligen Zeitpunkt lebten ungefähr neunzehntausend Kinder unter der überwiegend schwarzen Bevölkerung, die Einwohnerzahl belief sich auf etwas mehr als einhunderttausend Bürger. Durch das mit Blei kontaminierte Trinkwasser kam es zu gesundheitlichen Schäden, aber den

Beschwerden der Menschen schenkte die Stadtverwaltung kein Gehör, obwohl es bereits im Jahr der Inbetriebnahme vermehrt zu Symptomen wie Haarausfall, Erbrechen und Hautausschlägen gekommen war. Erst als der Skandal landesweit für Aufsehen sorgte, woraufhin die Umweltschutzbehörden Druck auszuüben anfangen, trafen die Betroffenen, von denen viele wegen der Bleivergiftung jahrzehntelang unter Spätfolgen leiden würden, auf offene Ohren und Türen. Der Trinkwasserskandal schlug hohe Wellen, erhielt den traurigen Symbolstatus für die sozialen Ungerechtigkeiten in den USA zu stehen. Trotzdem sah US-Präsident Barack Obama, dem bei einem Besuch der Stadt ein Glas Wasser vergeblich angeboten wurde, keinen Handlungsbedarf. Er erfolgte Anfang 2016, als durch ihn der Notstand ausgerufen wurde.

In der darauffolgenden Zeit begann die Einwohnerzahl von Flint zu sinken, betrug 2020 nur noch rund achtzigtausend Seelen. Bis in die Gegenwart machen viele Stadtbewohner von Wasserflaschen Gebrauch, daran konnten die ausgetauschten Bleileitungen und der neuerliche Bezug von Trinkwasser aus dem Huronsee nichts ändern. Der mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Dokumentarfilmer und Autor "Michael Moore", der in Flint das Licht der Welt erblickt hatte, ging in seinem Film "Fahrenheit 9/11" mit einem ganzen Kapitel dem Trinkwasserskandal in seiner Heimatstadt erneut auf die Spur. Mehrfach hatte sich Ron Broulin den Film angesehen, der sich überwiegend mit der Wahl 2016 befasste und den Konsequenzen auseinandersetzte, die Donald Trump zum Nachfolger Barack Obamas werden ließen.

Nach unzähligen Nachforschungen, Gesprächen mit Beteiligten und Opfern, anwaltlichen Ermittlungen gegen Verantwortliche und deren Unterstützer, ebenso gegen Mitwisser und Wegsehende, entschloss sich Ron zu einem unerwarteten und radikalen Schritt. Schuld daran waren der letzte und der amtierenden US-Präsident. Er sah zwischen dem verblödeten Egomane Trump und dem Mächtgern-Weltverbesserer Obama keine Unterschiede. Bewusster Missbrauch der Macht, Unterwürfigkeit gegenüber Lobbyisten, Verrat an den Bürgern, die andere Ansichten vertraten, die mächtigsten Staatsoberhäupter hatten die Verfassung und ihr Amt mit Füßen getreten, ebenso mit Schmutz beworfen. Deswegen zog er bezüglich des Trinkwasserskandals fortan die Fäden aus dem Hintergrund. Achtzehn Monate mussten vergehen, bis ein Vergleich zustande kam. Während all der Wochen fanden intensive Streitgespräche in Büros, am Telefon, auch bei Anhörungen im Gerichtssaal statt. Die Beklagten, der Bundesstaat Michigan und die Stadt Flint, wussten jede Hintertür zu nutzen, welche ihnen durch die Gesetzgebung zugänglich wurde. Es nützte alles nichts. Im August 2020 geschah es: Die Opfer des mit Blei verseuchten Trinkwassers erhielten einen Schadensersatz in Höhe von 626 Millionen Dollar zugesprochen. Mindestens zwölf Todesopfer konnten bis dahin eindeutig der aus dem Wasserhahn fließenden krankheitserregenden Brühe zugeordnet werden. Nicht nur deshalb besaß die Einigung über die Entschädigungssumme einen üblen, bleihaltigen Nachgeschmack. Das Urteil, ausgesprochen durch eine über die Vorkommnisse angewiderte Bezirksrichterin, beinhaltete zusätzlichen Sprengstoff.



Ron Broulin erkannte, dass es trotz des Vergleichs und Urteils seinem Team vorbehalten blieb, ihrerseits diverse Gesetzeslücken in Anspruch zu nehmen. Ein derartiges Vorgehen hätte zwangsläufig zu Privatklagen geführt, wodurch es möglich geworden wäre, die Stadtverwaltung von Flint, den Gouverneur von Michigan und den Präsidenten der Vereinigten Staaten zunächst vor ein Zivilgericht zu bringen. Ein Schuldspruch würde später erlauben, vor die "Grand Jury" zu ziehen. Ronnie kannte die Lücken in der amerikanischen Rechtsprechung, durch die andererseits oft erst im Nachhinein Recht gesprochen werden konnte. Allerdings waren die Verteidiger der beklagten Parteien keine Nieten in ihrem Job, sahen die Gefahren, mit denen sie unter Umständen in absehbarer Zukunft zu kämpfen hätten. Damit wurde ein Spiel angepfeifen, welches man ansonsten nur in Streifen aus "Hollywood" sieht, doch irgendwoher mussten die Drehbuchautoren, Produzenten und Filmstudios ihre Ideenhernehmen. Insofern war es für die Filmemacher in Amerika relativ einfach, an mysteriöse und spannende Geschichten heranzukommen. Die Reichen, Mächtigen, die Lobbyisten, die Politik, das FBI und die CIA, sogar die Stars und Sternchen lieferten täglich neuen Stoff. Es war egal, ob nur die Wahrheit verfilmt, oder die Story mit einer Zutat an Fantasie angereichert wurde. In Amerika musste nicht lange gewartet werden, bis die verrückteste Geschichte in Konkurrenz zur Realität stand. Zweifler in dieser Hinsicht gab es genug, aber diese Leute hatten vergessen oder wussten nicht, dass fast alle Menschen die meisten technischen Errungenschaften in der Gegenwart vor einhundert Jahren als Hirngespinnst be-

zeichnet und für unmöglich gehalten hätten. Nahezu achtzig Prozent der entwickelten Fortschritte gehörten inzwischen zu den Selbstverständlichkeiten im Alltag des Lebens. Computer, Handy, Kaffee- und Waschmaschine, die Telekommunikation insgesamt, Fernsehen, Video, Streaming, ein großer Teil der Geräte in der Küche, im Werkzeugraum und selbst im Kinderzimmer, vor einem Jahrhundert existierten die Gegenstände nicht. Außer da und dort bereits in einem Stummfilm oder Buch.

Das der Vergleich für die Opfer des Trinkwasserskandals ein Segen war, konnte niemand bestreiten. Allerdings ließ sich trotz der gewaltigen Entschädigungssumme die verloren gegangene Gesundheit nicht komplett zurück erkaufen. Immerhin hatte sich das Recht vorübergehend vollumfänglich durchgesetzt, was wiederum ein von der Öffentlichkeit unbemerktes Unrecht ins Rollen brachte. Der Name des Geschädigten lautete diesmal: Ron "Ronnie" Broulin. Die Intelligenz, Ruhe, die Routine, Weitsicht, die selbstbewusste Herangehensweise, seine durchaus vorhandene Abgebrühtheit und nie nachlassende Hartnäckigkeit, sämtliche Eigenschaften des Rechtsanwalts hatten in den Kanzleien seiner Kontrahenten Unruhe und Sorgen ausgelöst. Niemals durfte ein gesamter Stadtrat samt Bürgermeister, der Gouverneur eines Bundesstaates und schon gar nicht ein ehemaliger US-Präsident vor ein Gericht gezerrt werden. Mit Ron ging es unerklärlicherweise plötzlich steil bergab. Sein Erfolgsweg verwandelte sich in eine Trümmerlandschaft, die ihm letztlich die Zulassung als Anwalt entzog. Sein Aufbegehren gegen die Ungerechtigkeiten kosteten ihn seine Ehe, Kinder,

Verwandte und Freunde, bis eben auf Oliver. Der Untergang eines Superstars, der das amerikanische Rechtssystem einer nie zuvor erlebten Gesundheitskur unterzogen hätte, wäre perfekt gewesen, wenn Ron nicht seinen IQ gehabt und die ihm dadurch verliehene Weitsicht benutzt hätte. Finanziell war er in den Jahren davor unabhängig geworden. Sein Ego drängte ihn nicht zu einem Rundumschlag und Comeback in die Anwaltsszene. Eigentlich war er trotz der ungerechtfertigt zugefügten Niederlagen mit seinem Leben zufrieden, jedoch nicht mit dem, was um ihn herum vor sich ging. Die Gesellschaft zerbrach, damit auch sein Land, die Reichen wurden immer wohlhabender, die Armen immer ärmer. Die Gegebenheiten wurden durch altbekannte Umstände drastisch verschärft. Die Schlagworte besaßen weltweit Gültigkeit, zu seinem Unmut in manchen Bereichen besonders in den Staaten. Sie lauteten unter anderem: Rassenhass, Diskriminierung, Meinungsfreiheit, Würde. Er hätte mehrere Dutzend Worte aufzählen können, wem wäre damit geholfen?

Oliver legte den gereinigten Lauf seines Jagdgewehrs zur Seite. Ihm war es nicht entgangen, das Ron in den letzten Minuten mehr mit seinen Gedanken als mit seiner Waffe beschäftigt war. »Womit haderst du? Mit deinem Geld, der gewonnenen Freiheit, den verlorenen Verpflichtungen?«, fragte er, setzte anschließend ein freches Lächeln auf. Er konnte es sich leisten, niemand besaß einen derartigen Zugang in Rons Seele wie er. Das es sich so verhielt, lag an ihren gemeinsamen Interessen und Hobbys. Lange ausgewogene Gespräche, die Freude an der Jagd in den Wäldern Montanas. Überhaupt, dass Faible für den Aufenthalt in der Natur, gelegent-

liche Streifzüge durch Bars aller Art, auch mal ein Gang in ein Spielcasino oder Bordell, nur um Menschen beobachten zu können, verband sie wie Brüder. Mit einem Unterschied: Der IQ Olivers lag knapp über der Toleranzgrenze, die Ron ansonsten als dämlich bezeichnen würde. Nichtsdestotrotz, die Freundschaft zwischen ihnen war aufrichtiger als manch eine Ehe.

Ohne es abwertend darstellen zu wollen, für Ron war Oliver insbesondere während seines Berufslebens ein menschlicher Ausgleich geworden. Ständig befand er sich in Umfeld von Leuten, die klüger sein wollten als er. In solchen kontroversen Dialogen kam er sich oft wie ein humanoides Wesen vor, das auf keinen Fall seinem verbalen Gegenüber einen Tritt in den Arsch oder gegen das Schienbein versetzen durfte. Im Vergleich dazu, war Oliver herrlich einfach, fast schon naiver als naiv, dafür stets ehrlich und offen. In sekundenschnelle gelang es Ron sein geputztes, zerlegtes Gewehr zusammenzubauen, woraufhin er Olivers lächeln erwiderte und sagte: »Geld! Ja, ich habe genug davon, aber gesehen, erkannt, gelernt und miterlebt, das ich mir dadurch weder Gerechtigkeit erkaufen noch das Leben verlängern kann. Mit der gewonnenen Freiheit sprichst du sicher meine Frau, Kinder, Angehörigen und Freunde an. Um ehrlich zu sein, mir fehlt niemand, womit es nichts zu hadern gibt. Deine Äußerung zu meinen Verpflichtungen bezieht sich sicher auf privat und beruflich. Nein, ich vermisse keine der Pflichten, im Gegenteil.«

»Bist du dir sicher? Überzeugend klang es nicht, glücklich und zufrieden siehst du auch nicht aus.«

»Meine Miene hat nichts mit der Vergangenheit zu tun, sondern bezieht sich auf die Gegenwart.«

Olivers Augenbrauen zuckten. »Inwiefern?«

Rons Lippen wurden schmaler. »Ich muss etwas tun, was mich bestürzt.«

»Dann mach es doch nicht«, schlug Oliver vor, ohne begriffen zu haben, das sich der letzte Satz seines Freundes auf ihn bezogen hatte, deshalb führte er weiter aus: »Scheiß auf alles, was war, du wirst diese Welt und die Menschen niemals ändern können. Genieße, was du erreicht hast, dein Leben und die Dinge, die noch auf dich warten.«

»Es zu unterlassen ist unmöglich. Ich hatte lange daran geglaubt, das jeder Mensch auf dieser Welt eine Bestimmung hat, leider war ich gezwungen in dieser Hinsicht umzudenken. Nicht durch gewonnene oder verlorene Prozesse, ebenso wenig wegen der verlorenen Zulassung als Anwalt. Viel mehr durch die Art, wie wir durch das Leben gehen, es behandeln, damit umgehen. Ausgelöst wird es dort, wo es geboren wird, danach entwickelt es sich weiter, nur wird es wegen seiner Herkunft nicht besser.«

Olivers Augenbrauen begaben sich zurück an ihren gewohnten Standort, dafür wurden tiefe Denkfalten auf seiner Stirn sichtbar. »Ron, wovon redest du? Im Augenblick kann ich dir nicht folgen.«

»Ich erspare dir Einzelheiten, erwähne nur Beispiele, eines ist Obama. Schau ihn dir an! Seine Vorfahren kamen aus Afrika, er versprach dem unterdrückten schwarzen Volk in unserem Land die Befreiung, was hat er getan? Dabei zugesehen, wie fast einhunderttausend Menschen seiner Hautfarbe

langsam vergiftet werden. Hätte ich nicht mit Fragen zu bohren angefangen, wären inzwischen womöglich nicht zwölf Leute tot, sondern deutlich mehr. Trump, dieser Wichser! Er ist der erste Präsident gewesen, der unser Land der Lächerlichkeit preisgegeben hat, davor nicht zurückschreckt, es zu wiederholen.«

»Ich finde ihn in manchen Ansichten gar nicht so schlecht«, entgegnete Oliver.

»Genau das ist das Problem und der Unterschied zwischen uns«, konterte Ron. »Können wir?«, fragte er, und sah Oliver erwartungsvoll an.

»Gib mir zwei Minuten«, bat der Gefragte, baute die neben ihm liegenden Teile seiner Waffe zusammen und ergänzte: »Jetzt können wir. Wetten, das ich heute einen Elch erlege und du höchstens einen Hasen.«

»Die Wette gilt«, schlug Ron in die ihm entgegengestreckte Handfläche und zog sich wie sein Freund eine dicke, warme weiße Winterjacke an. Kurz darauf standen die Männer vor der Blockhütte, die mitten in der Wildnis lag und von einer schneebedeckten Landschaft umgeben wurde. Sie entschieden sich nach Osten zu gehen, verschwanden bereits nach fünfzig Metern im Wald. In alle anderen Richtungen hätten sie ihre Ski oder das Schneemobil benutzen müssen, so viel Schnee war in den letzten Tagen gefallen.

Die Hütte lag in der Nähe eines Wildbachs, nur er und hin und wieder irgendein Vogel störten ansonsten die Stille der Einsamkeit. Schließlich ertönten drei Schüsse aus dem Wald, aber sie gaben keine Auskunft darüber, ob Oliver oder Ron die Wette gewonnen hatte.

Ende der Leseprobe

[Zum Buch](#)